

LUDWIG FRAMBACH / DETLEF THIEL (HG.)

Friedlaender/Mynona und die Gestalttherapie

Das Prinzip »Schöpferische Indifferenz«

Berg. Gladbach 2015, EHP – Verlag Andreas Kohlhage, 353 S. · ISBN 978-3-89797-083-0 · € 27,99

Zum Buch über Friedlaender sind uns zwei Rezensionen zugesandt worden, die die Bedeutung Friedlaenders für die Gestalttherapie unterschiedlich gewichten. Wir möchten beiden Rezensionen Raum geben – und vielleicht passt der unterschiedliche Blick auch zu Friedlaenders Begriff von Polarität.

Die Redaktion

Was du ererbst von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen – oder schlag das Erbe aus.

Fast 100 Jahre ist es inzwischen her, dass Fritz Perls in der Berliner Szene der 20er-Jahre Salomon Friedlaender/Mynona (im folgenden F/M) kennengelernt hat. F/M war ein Mann, der Perls so faszinierte, dass dieser ihn später immer wieder als einen seiner »Gurus« bezeichnete: »Seine philosophische Arbeit *Schöpferische Indifferenz* hatte einen starken Einfluss auf mich. Als Persönlichkeit war er der erste Mann, in dessen Gegenwart ich mich niedrig fühlte und in Bewunderung verneigte. Es gab keinen Raum für meine chronische Arroganz.« (16)

In dem Einführungsartikel des vorliegenden Buches rekonstruiert **Bernd Bocian** die Kultur der Berliner Szene der 20er-Jahre, in die sowohl F/M als auch Perls eingetaucht waren, und beleuchtet den immensen atmosphärischen Einfluss dieser Szene auf die weitere Entwicklung von Fritz Perls und der Gestalttherapie. In diesem Zusammenhang beschreibt er anschaulich u. a. die »krisenhafte Sinn- und Welterfah-

runge« (9) der expressionistischen Generation, die nach den traumatisierenden Weltkriegserfahrungen und dem Zerschneiden von Tradition und Identität versuchte, »eine Art kulturelles Weltbürgertum« (11) entstehen zu lassen, in dem die »Sehnsucht nach individueller Ganzheit und Verbindung mit den anderen« (19) aufleben konnte; er beschreibt die dadaistische Radikalisierung der expressionistischen Haltung durch die »Erweiterung und Eroberung all unserer Sinne« (29) und natürlich auch die Außenseiterkultur des »Bohèmekreises« (14) um F/M, zu dem auch Perls von 1922 an immer wieder Kontakt aufnahm.

Dass Perls F/M so verehrt hat, hat aber offensichtlich nicht bedeutet, dass es eine intensive persönliche Verbindung zwischen diesen beiden Menschen gegeben hätte; sondern es zeigt sich, »dass diese Bekanntschaft, allen Spekulationen zum Trotz, eher oberflächlich und kurzfristig war«. (Thiel, 337) Und diese Verehrung hat auch nicht bedeutet, dass Perls F/Ms Denkansätze und Schriften adäquat rezipiert hätte. So hat er offensichtlich außer der »Schöpferischen Indifferenz« »keine anderen der da-

mals durchaus zugänglichen therapierelevanten Friedlaender-Schriften zur Kenntnis« (Petzold u. a., 251) genommen und auch seine Rezeption der »Schöpferischen Indifferenz« hat offensichtlich nicht der Intention F/Ms entsprochen: »Friedlaenders schöpferische Indifferenz äußert sich als Menschheit, polarisiert durch einzelne Menschen. Perls wiederum erkannte Äußerungen als polare Handlungen eines einzelnen, konkreten, alltäglichen Menschen.« (Hartung, 131) Indem Perls also »das transzendente mit dem empirischen Ich verwechselt, ... liefert er ein großartiges Beispiel für selektive Rezeption ... Aus einem komplexen Gewebe hat er nur einen Faden herausgezogen, den er brauchen konnte; den Rest ließ er beiseite.« (Thiel, 343)

Auf der anderen Seite hat sich der Philosoph F/M, »der selber ... sehr am psychophysischen Problem interessiert war« (324), immer wieder mit den Themen Psychologie und Psychotherapie auseinandergesetzt. Mit seinem meist kritischen Verhältnis dazu beschäftigt sich der Philosoph und Mitherausgeber des Buches **Detlef Thiel** in seinem Artikel. F/M schreibt: »Vergleicht man die Seele, den Geist mit einer Kugel, so ritzen die modernen Psychologen und Psychoanalytiker nur die Kugeloberfläche an, während Kant das Kugel-Innere ermessen und deren Mittelpunkt erreicht hat.« (327) In dieser Auseinandersetzung – gerade auch mit Freud – spielte F/M immer wieder den Satiriker Mynona in den Vordergrund. So machte er sich z. B. über die »tapferen Schildbürger der Psychobanalyse« (32) lustig und nannte Ernst Simmel, den Mitbegründer der Berliner Psychoanalytischen Vereinigung, den er persönlich kannte, »Doktor Lemmis (vom Volksmunde Psychonanlügner genannt)« (319). Gleichzeitig relativierte F/M seine Kritik aber auch: »Übrigens ist der Antifreud nur als groteske Spielerei gemeint; ernstlich ihn zu traktieren, bin ich viel zu wenig ausgerüstet.« (328)

Hilarion Petzold, Johanna Sieper und Ilse Orth schreiben ihren Beitrag als »BegründerInnen der Integrativen Therapie, aber auch als GestalttherapeutInnen« (253). Sie nehmen im Wesentlichen Stellung zu einigen von den

Herausgebern gestellten Fragen und beschäftigen sich dabei u. a. mit dem Thema, inwieweit es sinnvoll und notwendig ist, F/Ms philosophische Ansätze aufzuarbeiten und in die Psychotherapie-Theorie einzuarbeiten. In diesem Zusammenhang bringen sie eine äußerst interessante Zusammenstellung von notwendigen Fragen ins Spiel, mit denen sich die Relevanz theoretischer und/oder praxeologischer Quellen (wie z. B. F/M) für einen Therapieansatz überprüfen lässt. (250)

Die selektive und verkürzende Rezeption von F/M durch Fritz Perls hat sich offensichtlich in der weiteren Geschichte der Gestalttherapie fortgesetzt: »F/M erfährt in der GT seine umfangreichste, aber oberflächlichste Rezeption.« (Thiel, 336) Das erscheint mir allerdings auch nicht verwunderlich; denn wenn der Großvater nur einen Bruchteil des Erbes des verehrten Urgroßvaters übernimmt, über diese Reduktion aber mit seinen Nachkommen nicht kommuniziert, ist es fast unumgänglich, dass seine Kinder und Enkelkinder sich in diesen Spuren weiterbewegen und sich eben nicht auf die Suche nach möglichen verborgenen Schätzen des Urgroßvaters machen, zumal für viele von ihnen F/Ms Schriften lange Zeit nur schwer zugänglich gewesen sind.

Die Bedingungen dafür haben sich aber inzwischen grundlegend gewandelt, seitdem Hartmut Geerken und Detlef Thiel in den letzten Jahren die mühevollen Arbeit begonnen haben, das komplexe philosophische und satirische Werk von F/M in insgesamt 38 Bänden zu veröffentlichen und so mehr und mehr auch bisher gänzlich unzugängliche Schriften der Nachwelt zugänglich zu machen. Auf diesem Hintergrund werde ich mich im Folgenden mit den Perspektiven beschäftigen, die die weiteren AutorInnen in ihren Beiträgen zu diesem Thema entwickelt haben.

Lotte Hartmann-Kottek geht in ihrem Artikel davon aus, dass F/Ms »geistiger Entwurf ... wie eine Melodie transponierbar« (97 f.) sei, die sie auf mehreren exemplarischen Ebenen wiederfindet und ausführlich beschreibt. Abschließend kommt Hartmann-Kottek zu dem

Ergebnis, dass wenn auch »das Gedankengut Friedlaenders für unsere Generation fast verloren gegangen« (118) sei, so sei die Struktur seiner Gedanken doch »aus der Sicht unterschiedlicher Fachdisziplinen – sowie aus einer kultur- und religionsvergleichenden Sicht ... in vielen Variationen umkreist, erahnt und erfasst worden« (118) und deshalb auch »wirklichkeitsrelevant« (118).

In dem Interview, das Mitherausgeber Ludwig Frambach mit **Claudio Naranjo** führt, erzählt dieser vieles über seine Erfahrungen mit Fritz Perls in Esalen. Als Frambach ihn fragt, welchen Rat er den Gestalttherapeuten in Sachen F/M geben würde, antwortet Naranjo etwas ausweichend: »Ich glaube, Friedlaender ist eine Inspiration für Menschen mit einer guten Erfahrungstiefe, sodass sie etwas in ihrer Erfahrung haben, das diese Worte beleuchten und auf das sie sich beziehen können.« (239)

Unter dem impliziten Motto »Man muss Perls besser verstehen, als er sich selbst verstanden hat« (70) lässt **Ludwig Frambach** selbst als langjähriger F/M-Kenner in seinem Artikel die Bedeutung von F/M für die Gestalttherapie in mehrfacher Hinsicht aufblühen. Sein Artikel dreht sich um das »Zauberwort Mitte« (49), das Perls dann »auf die psychologische Ebene der Emotionen übertragen« (60) und für das F/M selber die verschiedensten Bezeichnungen verwendet hat (48). Der Autor führt in diesem Zusammenhang den Begriff der »Transdifferenz« (49) ein, um Missverständnissen zu begegnen, die mit dem Begriff der »Indifferenz« von F/M leicht verbunden sein können, z. B. sie einfach mit »Identität« gleichzusetzen. Mitte und Transdifferenz bezieht Frambach dann auf unterschiedliche Erkenntnis- und Lebensbereiche, auf Fläche und Raum, auf Zeit, Materie und Identität. Und er verdeutlicht die Nähe dieses letztlich Unbeschreiblichen zu Mystik und Spiritualität und veranschaulicht am Beispiel von Albert Schweitzers Ethik der »Ehrfurcht vor dem Leben«, dass eine solche Haltung im Sinne von F/M »ein tatkräftiges kreatives Gestalten der Welt aus ihrer geistigen schöpferischen Mitte heraus« (59) durchaus einbezieht.

Auch für **Stephanie Hartung** spielt der Bezug zur Meditation eine wichtige Rolle, gerade wenn es darum geht, sich dem Thema Indifferenz und Mitte anzunähern. »Angesichts ... der für Perls' Arbeit so elementaren Meditationspraxis« (138) könne ein anderes Bild entstehen, ein »neuer gestalttherapeutischer Ansatz, der Friedlaender einfach beim Wort nimmt.« (122): »Wenn alles Eins ist, dann ist das Eine (als Ganzes) indifferent, seine einzelnen Elemente hingegen sind different.« (139) Und sie kommt zu dem Schluss: »Es ist ein kontinuierliches Üben von Nöten, ein lebenslanges, immer wieder bewusst sanftes Springen, woraus sich erst die unermesslich große Gestalt, die schöpferische Indifferenz, als wahres Außen nach und nach entfaltet. Das wäre dann möglicherweise ein erweiterter Ansatz für die Gestalttherapie.« (149)

Hans-Josef Hohmann versucht in seinem Artikel, die von F/M beschriebene kreative Lebenskunst des »Äquilibrerens«, also des Ausbalancierens der polaren Gegensätze, für die gestalttherapeutische Praxis anwendbar zu machen.¹ An Hand eines Fallbeispiels zeigt er auf, welche Möglichkeiten und Probleme mit einer solchen Technik verbunden sind, und versucht, das gestalttherapeutische Konzept der Kontaktfunktionen auf diesem Hintergrund weiterzuentwickeln.

Auch **Martina Gremmler-Fuhr** bezieht sich in ihrem Artikel auf den von Hohmann ausgeführten Begriff des Äquilibrerens. (89) Ausführlich stellt sie ihren »Integralen Gestaltansatz« dar, dessen polare Grundstruktur insbesondere durch die Integration von Ken Wilbers »Quadrantenmodell« und sein »Holarchisches Entwicklungsmodell« geprägt ist.²

Kathleen Höll kommt in ihrem Artikel zu dem Schluss, dass es für eine »Wieder-Vertiefung der Gestalttherapie« (193) notwendig sei, »eine

¹ ähnlich wie in seinem bereits 2007 in der *GestaltZeitung* erschienenen Artikel

² Mit diesem Modell habe ich mich bereits in meinem 2002 in der Zeitschrift *Gestalttherapie* (1, 19 ff.) erschienenen Artikel »Fragment als Korrektiv« eingehend auseinandergesetzt.

Rezensionen

vertiefende Neubewertung des Kognitiven« (193) vorzunehmen. Insbesondere das postmoderne »Sich-Ausliefern an technische Funktionalität, Überbürokratisierung, Über-Informiertheit in unwichtigen Dingen, Profit, an eine standardisierte Körperlichkeit und ein Immer-Schneller« (193) sei grundsätzlich infrage zu stellen. Perls' »taoistischer Geist« ... kann zusammen mit der Wiederentdeckung Friedlaenders erneut zur Geltung kommen und eine Gestalttherapie erkennen lassen, die ein Weg der menschlichen Reifung und bewussten Selbstentwicklung zum Wohl der Menschen im allgemeinen ist.« (194)

»Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen.« (J. W. v. Goethe) – oder schlag das Erbe aus. – Vielleicht trägt das vorliegende Buch ja mit dazu bei, dass die Gestalttherapeuten, die es gelesen haben, anfangen, sich Gedanken darüber zu machen, wie sie denn neu mit dem Erbe des Urgroßvaters umgehen wollen. Und vielleicht geben ja auch die Veröffentlichungen von F/Ms Schriften durch Hartmut Geerken und Detlef Thiel noch

wichtige weitere Impulse für Gestalttherapeuten, sich doch intensiver mit Perls' Guru F/M zu beschäftigen und die Gestalttherapie so zu »gurieren«. – Dass in diesem Zusammenhang auch das faszinierende satirische Erbe von Mynona eine Rolle spielen könnte, kommt in dem vorliegenden Buch, das sich ja auch vor allem auf F/Ms »Schöpferische Indifferenz« bezieht, leider nur wenig zur Sprache. Aber vielleicht gelingt zusammen mit dem erhofften »Gurieren« der Gestalttherapie ja auch noch ihr »Mynonisieren«: Dann könnte sich eine Gestalttherapie entwickeln, die sich auch F/Ms Motto »Ohne Spielzeug bei mir kein Ernstzeug« (41) zu Herzen nimmt und sich neben aller Ernsthaftigkeit und Seriosität immer wieder auch mit der reizvollen anderen Polarität von Spiel, Humor und Freude zeigen kann.

ULRICH LESSIN³

³ Die ungekürzte Fassung dieser Rezension von Ulrich Lessin finden Sie in der *GestaltZeitung* 29 (2016).